

Der Tempelberg in Jerusalem und der „Felsendom“

Beeindruckend thront auf dem Gelände des einstigen Tempelberges in Jerusalem der sogenannte „Felsendom“. Der arabische Name dieses bedeutsamen Bauwerkes lautet „Qubbat al-Şachra“ und wäre wörtlich mit „Kuppel des Felsens“ zu übersetzen. Erbaut wurde das Gebäude durch den umayyadischen Kalifen `Abd al-Malik. „Seine erhaltene Bauinschrift ... nennt das Datum 71 AH^[1] = 691/692 [n. Chr.], wobei offen bleiben muss, ob sie sich auf den Beginn der Bauarbeiten oder auf deren Vollendung bezieht.“^[2]

Vorgeschichte

Herodes der Große, König in Israel bis zu seinem Tod im Jahre 4 v. Chr., hatte auf diesem Gelände, welches durch ihn und seine Bautätigkeit auf nahezu die doppelte Fläche vergrößert worden war, den neuen Tempel der Juden errichten lassen. Dieser sogenannte „zweite“ Tempel, der „erste“ war unter dem zweiten Einfall der Babylonier 587/586 v. Chr. zerstört worden, wurde im Jahre 18 v. Chr. eingeweiht, aber erst 64 n. Chr. fertiggestellt. Im jüdischen Krieg gegen die Römer im Jahre 70 n. Chr. ging dieser Tempel dann gleich wieder in Flammen auf. In den Jahren von 132 bis 136 n. Chr. probten die Juden, unter ihrem Führer Bar Kochba, erneut den Aufstand. „Im Gefolge des Bar Kochba-Aufstandes wurde der Tempelplatz, nachdem er mehr als sechzig Jahre brach gelegen hatte, ein heidnisches Heiligtum. Der unter Hadrian errichtete Jupitertempel und die Kaiserstatue wurden noch von Hieronymus gesehen.“^[3] Nach

1 AH ist die Abkürzung für „After Hidschra“ - nach der Auswanderung Muhammads im Jahre 622 nach Medina.

2 Max Küchler, Jerusalem, Göttingen, 2014, S. 189; Max Küchler (* 27. August 1944 in Sulgen) ist ein schweizerischer römisch-katholischer Theologe.

3 Heribert Busse, Tempel, Grabeskirche und ḤARAM AŞ-ŞARİF, in: ders./ Georg Kretschmar, Jerusalemer Heiligtumstraditionen in altkirchlicher und frühislamischer Zeit, Wiesbaden, 1987, S. 1ff, hier S. 1; Heribert Busse (* 26. April 1926 in Duderstadt) ist ein deutscher Islamwissenschaftler. Ob es diesen Jupitertempel überhaupt gegeben hat, bezweifelt Christopher Weikelt, Von Jerusalem zu Aelia Capitolina, Göttingen, 2016, S. 284: „Da sich die Errichtung eines Jupitertempels am Ort des Jüdischen Tempels nicht nachweisen lässt und die Namenswahl der römischen Stadt ...“ Auch Kurt Bangert, Muhammad, Wiesbaden, 2016, S. 538, ist unsicher ob das Jupiterheiligtum existierte. „Man geht heute meist davon aus, dass die Tempelruine und der besagte Felsen

dem Bar Kochba-Aufstand war es den Juden verboten Jerusalem zu betreten. „Erst im vierten Jahrhundert, unter Konstantin dem Großen, wurde das Jupiterheiligtum entfernt und der Tempelplatz von Schutt und Trümmern befreit.“^[4] „Noch zweimal versuchten die Juden, den Platz wieder in Besitz zu nehmen, zuerst unter Julian Apostata (361-63), dann kurz nach der arabischen Eroberung Jerusalems, wie vom armenischen Historiker Sebeos berichtet wird.“^[5]

„Als der Platz im Zuge der islamischen Machtübernahme unter Kalif Omar (634-644) in Anknüpfung an seine heilsgeschichtliche Bedeutung wieder in liturgischen Gebrauch genommen wurde, wurde er von muslimischer Seite primär als ein nach Mekka ausgerichteter Platz des Gebets, als eine Moschee, verstanden, der Felskuppe an seiner höchsten Stelle zunächst aber noch keine besondere Bedeutung geschenkt.“^[6] Gil Yaron meint dazu: „Manche Autoren vertreten deswegen die Meinung, dass der Felsen auf dem Tempelberg zu die-

seit der Zerstörung Jerusalems im Jahre 70 n. Chr. bis zur vermeintlichen Erbauung des Felsendoms durch `Abd al-Malik im Jahre 692 n. Chr. völlig brach und mehr als 600 Jahre in Schutt und Asche gelegen habe. Ob dem tatsächlich so war, lässt sich offenbar nur schlecht nachvollziehen.“ Ders., a.a.O., S. 539: „Ob Hadrian auf dem Tempelberg irgend etwas baute, lässt sich heute nicht mehr feststellen. ... Nach allem, was wir nachvollziehen können, hatten die Christen den Tempelberg brach liegen lassen.“

4 Bernhard Marxen, Die Religion Abrahams: Judentum – Christentum – Islam, BoD, Norderstedt, 2005, S. 133; Ganz anders überliefert Gil Yaron, ein israelischer Arzt und Journalist, in seinem Buch „Jerusalem“, München, 2007, S. 126: „Bei der Eroberung Jerusalems fand der Kalif Omar auf dem Tempelberg laut muslimischer Überlieferung eine Müllhalde vor. Byzanz hatte das Areal verkommen lassen, um die Überlegenheit des Christentums zu verdeutlichen.“ Ähnlich Max Küchler, a.a.O., S. 188: „Schließlich sollte die Verwüstung des Platzes aus christlicher Sicht die göttliche Verwerfung des Judentums sinnlich demonstrieren.“

5 Heribert Busse, a.a.O., S. 1; Gil Yaron, a.a.O., S. 126 dazu: „Omar ließ den Müll vom Tempelberg räumen. Die Juden schöpften Hoffnung und harreten des Baus eines dritten Tempels. Zwar versprach Omar den Christen Jerusalems vor der Eroberung in einem Vertrag aus dem Jahre 636, dass kein Jude bei ihnen wohnen dürfte. Doch zwei Jahre nach der Eroberung der Stadt siedelte er jüdische Familien aus Galiläa in Jerusalem an. Der Tempel sollte jedoch nicht wiederaufgebaut werden.“ Ähnlich Max Küchler, a.a.O., S. 188: „... und wir wissen aus weiteren Quellen, dass Juden sowohl unter Kaiser Julian 363 als auch unter persischer Herrschaft 614 Hoffnungen hegten, den Tempel wieder errichten zu können.“

6 Max Küchler, a.a.O., S. 188;

ser Zeit dem Islam noch nicht heilig war.“^[7] Zur Begründung verweist er auf die Überlieferung, dass der erste muslimische Gebetsplatz auf dem Tempelplatz eigentlich nördlich gelegen hätte sein sollen. Damit hätten die Beter dann, in ihrer Gebetsrichtung nach Mekka, den Felsen vor ihren Augen gehabt. „Omar lehnte den Vorschlag aber mit der Begründung ab, dies sei eine Judaisierung des Islam. Er errichtete seine Moschee im Süden, damit die Gläubigen dem Tempelberg den Rücken kehrten, wenn sie sich in Richtung Mekka neigten.“^[8] Von dieser ersten, eher behelfsmäßigen Moschee, berichtet „... Bischof Arkulf, der um 675 in Jerusalem weilte und von der provisorischen Moschee spricht, die die Muslime auf dem Platz errichtet hatten. Wenig später, unter dem Kalifen `Abd al-Malik b. Marwān (685-705) und dessen Sohn und Nachfolger al-Walīd (705-15) entstanden Felsendom und Aqsa-Moschee, zwei Prachtbauten, die das Bild des Ḥaram aš-šarīf bis heute bestimmen und den Anspruch der Muslime auf den Platz augenfällig demonstrieren.“^[9]

Es erhebt sich aber die Frage wieso sich der zweite rechtgeleitete Kalif Umar gegen den Vorschlag wandte, das Gebet so zu verrichten, dass bei der Ausrichtung nach Mekka auch der Felsen auf dem Tempelplatz vor den Augen der Beter lag. Der Vorwurf einer Judaisierung des Islam scheint doch eine deutlich zu große Waffe hinsichtlich dieses eher unbedeutenden Moments zu sein, welches eigentlich in die Konzeption der din Ibrahim, der Religion Abrahams, bestens integrierbar gewesen wäre. Immerhin übernehmen die Muslime schon Jahre später viele jüdische Vorstellungen über den Felsen und integrieren sie in ihr Selbstverständnis. „Vor allem aber geben frühislamische Quellen unbezweifelbar zu erkennen, wie sehr man den Felsendom in der Tradition des Salomonischen Tempels stehend verstand. So galt der Fels als Anfang der Schöpfung: Auf ihm stand Gott 40 Jahre, bevor er mit der Schöpfung begann; von ihm gehen die Stöme des Paradieses aus; auf ihm wurde Adam erschaffen; von ihm fuhr Gott nach der Schöpfung in den Himmel auf; er allein wurde von der Sintflut nicht überspült; auf ihm brachte Noah nach der Sintflut sein erstes Opfer dar, ihn bestimmte Abraham als Gebetsrichtung (arabisch: Qibla); über ihm sah Jakob die Himmelsleiter (vgl. Gen 28,12) und auf ihm errichtete Salomon seinen Tempel (vgl. 1 Kön 6-8). Doch galt er auch nicht minder als Fluchtpunkt der Geschichte: Auf ihm wird der Engel Israfil mit seiner Posaune die Menschheit zum Jüngsten Gericht rufen; zu ihm wird Gott einst die Seinen versammeln; auf ihm wird er seinen Thron errichten; und von ihm werden paradisische Bäche

von Milch, Honig und Wein entspringen.“^[10] Deshalb ist es besonders schwer, zu verstehen warum `Abd al-Malik seinen Gebetsort nicht nördlich anlegte, hätte er damit doch das Anliegen des Verkünders des Koran, die Religion Abrahams als die wahre Religion deutlich zum Ausdruck bringen können.

Gil Yaron merkt dazu an: „Klar ist, dass in der Mitte des Berges schnell eine Holzkonstruktion entstand, aus der später der prächtige Felsendom werden sollte.“^[11] Leider unterlässt er es, Belege für diese Aussage mitzuliefern.

Der Bau

Inzwischen ist man sich weitestgehend einig, dass der sogenannte „Felsendom“, sein Vorbild in der Grabeskirche der Christen hatte. Dazu muss man sich vergegenwärtigen, dass der heute bestehende Komplex der Grabeskirche so noch nicht bestand, sondern die Bebauung deutlich geringer war und übersichtlicher. Joachim Gnilka^[12] stützt sich auf J. Krüger und schreibt: „Nach J. Krüger hat der Felsendom die Rotunde der Grabeskirche nachweislich zum Vorbild genommen. Er hat die gleichen Ausmaße wie die Rotunde, die auf zwölf Säulen und vier Pfeilerpaaren ruht. Er hat, wie die Rotunde der Grabeskirche eine hölzerne Kuppel. Nimmt man die Aqsa-Moschee hinzu, die auffälligerweise keinen eigens gekennzeichneten Hof besitzt, und sieht man Aqsa-Moschee und Felsendom als ein architektonisches Ensemble, so sticht nochmals die Nachbildung der konstantinischen Grabeskirche ins Auge. Denn diese bestand auch aus zwei Bauten, der Rotunde der Grabeskirche und der großen Basilika.“^[13] Auch Busse notiert: „Der Rotunde mit dem hl. Grab entspricht auf dem Ḥaram der Felsendom mit dem hl. Felsen, der Konstantinsbasilika die Aqsa-Moschee. Der Felsendom ist wie die Rotunde ein Zentralbau, der als eine Art Reliquienschrein den hl. Fels birgt. Die vier Türen öffnen sich nach den vier Himmelsrichtungen. Die südliche Tür, die sich nach der Aqsa-Moschee hin öffnet, ist durch den Porticus vor den anderen Türen hervorgehoben und dadurch als Haupt-

10 Max Kähler, a.a.O., S. 189f.; Dazu Gil Yaron, a.a.O. S. 127f.: „Später münzten die Imame die jüdische Überlieferung, Abraham habe Isaak hier opfern wollen, auf den Islam um. Nach ihrem Glauben soll es Abrahams zweiter Sohn und Vorvater der Araber, Ismael, gewesen sein, den >Chalil Allah< (der >Freund Gottes<) Abraham hier hatte opfern wollen, auch wenn dessen Name im Koran nicht erwähnt wird.“

11 Gil Yaron, a.a.O., S. 128;

12 Joachim Gnilka (* 8. Dezember 1928 in Leobschütz, Provinz Oberschlesien; † 15. Januar 2018 in München) war ein deutscher römisch-katholischer Theologe mit dem Schwerpunkt Neues Testament.

13 Joachim Gnilka, Wer waren Jesus und Muhammad?: Ihr Leben im Vergleich, Freiburg, 2011, o.S.; Ähnlich Bernd Kollmann, Jerusalem, Darmstadt, 2013, S. 176: „... erhob sich nun der Felsendom, der noch vor der Al-Aqsa-Moschee Ende des 7. Jahrhunderts unter dem Kalifen Abdalmalik fertiggestellt wurde und dessen Rundkuppel architektonisch von der Rotunde der Grabeskirche inspiriert ist.“

7 Gil Yaron, a.a.O., S. 127;

8 Gil Yaron, a.a.O., S. 127;

9 Heribert Busse, a.a.O., S. 1;

eingang gekennzeichnet; einen ähnlichen Porticus gab es vor der östlichen Tür der Rotunde der Grabeskirche. Der Felsendom war also, obwohl ein Zentralbau und als solcher eigentlich ohne Orientierung im strengen Sinne, zur Aqsa-Moschee hin orientiert, wie die Rotunde in der Grabeskirche zur Konstantinsbasilika.^[14] Und er kommt zu dem Schluss. „... kann man kaum noch daran zweifeln, daß beim Bau von Felsendom und Aqsa-Moschee die Grabeskirche irgendwie als Vorbild gedient hat.“^[15] Dazu stellt sich die Frage warum der „islamische“ Herrscher sich bei seinem einmalig schön gestalteten Bauwerk am zentralsten Bau der Christenheit orientierte. So fragt auch Heribert Busse^[16] und merkt dazu an: „Zwischen der Errichtung beider Gebäude liegt immerhin ein Zeitraum von mehr als zweihundert Jahren; in zwischen waren in Palästina mehrere Kirchenbauten mit oktagonalem Grundriß entstanden, an welche die Architekten des Felsendoms anschließen konnten.“

1. „Ausdruck der neuen Macht“

Sarah-Christin Schmidt notiert in ihrer Dissertation dazu: „Doch der Felsendom ist mehr als ein Anzeichen der neuen Religion. Er ist ein Herrschaftssymbol. Die Muslime nahmen die einzige weiträumige Freifläche innerhalb der Stadt ein und errichteten ihre spezifischen Gebäude. Sie waren die neuen Herrscher in Jerusalem und brachten dies in Architektur zum Ausdruck. Darum kann der Felsendom im 7. Jahrhundert als politisches Moment verstanden werden und zugleich ist er ein religiöser Bau, ...“^[17]

2. „Konkurrenz zu Mekka“

Max Küchler berichtet dazu: „Wozu der Felsendom errichtet wurde, war in der Forschung lange umstritten. Al-Ja`qubi^[18] hatte um 874 erstmals behauptet, `Abd al-Malik habe den prachtvollen Bau errichten lassen, um ein omajjadisches Gegengewicht zur Wallfahrt nach Mekka zu schaffen, das im Machtbereich seines Rivalen und Gegenkalifen `Abdallah ibn Zubair lag.“^[19] Ähnlich notiert auch Gnilka: „Der Felsendom beförderte und begründete die muslimische Wallfahrt nach Jerusalem. Die Stadt trat damit in ein gewisses Konkurrenz-

14 Heribert Busse, a.a.O., S. 5;

15 Heribert Busse, a.a.O., S. 6;

16 Heribert Busse, a.a.O., S. 7;

17 Sarah-Christin Schmidt, *Kubus, Kult und Konfrontationen*, Marburg, 2016, S. 183; Dort führt sie weiter aus: „Das ehemalige Tempelgelände war ein faktisch ungenutztes Gebiet. Zudem befand es sich in erhöhter Position und lag scheinbar über der Stadt. Darum war der Platz geeignet, um eine neue, religiöse Herrschaft zu installieren und vor allem architektonisch anzuzeigen.“

18 Abū l-`Abbās Ahmad ibn Ishāq ibn Wādih al-Ya`qūbī (geb. in Bagdad; gest. vermutlich um 897 in Ägypten) war ein arabischer (schiitischer) Historiker und Geograph, der in der 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts lebte.

19 Max Küchler, a.a.O., S. 189; siehe dazu auch in unserem Artikel dienst auf dieser Internetseite den Artikel „`Abdallah bin az-Zubair – der Gegenkalif in Mekka“.

verhältnis zu Mekka. Wie in Mekka die Kaaba konnte man in Jerusalem im Felsendom den heiligen Felsen verehren.“^[20] Einen Bezug zu Mekka und dem dort herrschenden Gegenkalifen sieht auch Bernhard Marxen. „Über dem Felsklotz wurde ein prächtiger Schrein errichtet, der Felsendom, der die gleichen Rechte wie die Kaaba in Mekka erhielt. Als der Gegenkalif besiegt worden war, fiel das Primat wieder an Mekka, wo sich die Muslime während des Gebets nach Jerusalem gewandt hatten.“^[21] So auch Sarah-Christin Schmidt: „Einerseits wird der Felsendom aufgrund politischer Umstände als Kaaba-Ersatz aufgefasst.“^[22]

3. „Übertrumpfung des Christentums“

„Al-Muqaddasi hingegen hatte 985 erstmals die These vertreten, `Abd al-Malik habe den Bau als Gegengewicht zur Pracht der christlichen Kirchen Jerusalems gestiftet.“^[23] Ähnlich auch Sarah-Christin Schmidt: „Der nächste Versuch das Christentum zu überbieten, wurde im Zuge der Gestaltung des Felsendomes unternommen. Seine Grundform orientierte sich an christlichen Bauwerken, wobei vor allem die Ähnlichkeit der Kuppelgröße zwischen Felsendom und Grabeskirche ins Auge fällt. Der Felsendom erscheint als Gegenpol zur Grabeskirche. ... Die Muslime wollten die christliche Architektur überbieten, um anzuzeigen, dass der Islam auch die christlichen Inhalte übertreffen würde. Auf diese Weise besteht die Möglichkeit, dass der Felsendom als Wiedergeburt der Grabeskirche sowie als Ausdruck des Triumphs des Islam über das Christentum betrachtet werden könnte.“^[24] Weiter führt sie dazu aus. „Die Grabeskirche wurde von den Eroberern als Tempel verstanden, der zwar nicht angetastet wurde, aber in seiner Pracht überboten werden musste. ... Nach der Einnahme der Stadt errichteten sie ihren eigenen heiligen Raum auf dem leeren Tempelberg. Sie schufen den Haram al-Sharif mit dem Felsendom in seinem Zentrum. Das als Schrein betrachtete Bauwerk verfügt über mehrere Parallelen zur Grabeskirche. Beide Bauwerke haben in ihrer Mitte einen Fels mit einer Höhlung, worüber sich eine Kuppel befindet. Die Kuppeln beider Gebäude sind von fast identischer Größe.“^[25]

Ernst Pitz^[26] führt dazu aus: „Am deutlichsten aber redeten von der Weltgeltung des Islam die Großbauten, die er [`Abd al-Malik] seit 691/92 in Jerusalem errichten ließ. Hier auf dem Tempelberge, an der heiligsten Stät-

20 Joachim Gnilka, a.a.O., o.S.;

21 Bernhard Marxen, a.a.O., S. 133;

22 Sarah-Christin Schmidt, a.a.O., S. 183;

23 Max Küchler, a.a.O., S. 189;

24 Sarah-Christin Schmidt, a.a.O., S. 183f.;

25 Sarah-Christin Schmidt, a.a.O., S. 276;

26 Ernst Pitz (* 3. März 1928 in Hamburg; † 3. Januar 2009) war ein deutscher Mediävist. Er studierte an der Universität Hamburg Geschichte, Alte Sprachen und Literaturwissenschaften.

te des Judentums, die in der römischen Zeit zur Müllkippe verkommen war, nach der Legende jedoch jene Himmelsreise des Propheten gesehen hatte, die die Muslime der Ankunft Christi auf Erden an die Seite stellten, - hier entstand jetzt zur Erinnerung daran neben der `Umar-Moschee^[27] der Felsendom, dessen Schöpfer eine Bauaufgabe zu lösen hatten, für die es arabische oder muslimische Vorbilder noch gar nicht geben konnte. `Abd al-Malik bediente sich dafür syrobyzantinischer Baumeister und Handwerker^[28], die ihm einen byzantinischen Zentralbau entwarfen, wie er bereits in der von Kaiser Konstantin dem Großen errichteten Auferstehungskirche zu bewundern war; eben dieses Bauwerk war es, das der Felsendom noch an Größe und Erhabenheit zu übertreffen hatte.“^[29]

Heribert Busse stellt sich zu der These der Übertrumpfung des Christentums kritischer: „Mit der Erkenntnis der äußerlichen Beziehungen zwischen Grabeskirche und den Ḥaram-Bauten ist noch nicht viel gewonnen. Die nächste Frage muß ja lauten, warum man denn die Grabeskirche zum Vorbild genommen hat. Mit dem von RICHMOND, GOITEIN und STERN gebrauchten, von al-Muqaddasī schon in die Debatte geworfenen Argument, die Muslime hätten die christlichen Bauten in Jerusalem und Palästina übertrumpfen wollen, ist die Frage nur unzulänglich beantwortet.“^[30]

4. „Aufnahme jüdischer Tradition“

„Dass der Bau des Felsendomes in einem engen Anschluss an biblische und frühjüdische Traditionen erfolgt ist, ist nicht nur seiner Baugeschichte, sondern auch dem Umstand zu entnehmen, dass sich frühislamische Quellen zum Bau des Felsendoms auffallend oft auf jüdisch-islamische Konvertiten berufen. So notiert Ibn al-Muradschdscha in der Mitte des 11. Jh., ein zum Islam konvertierter Jude Ka`b al-Aḥḥbar^[31] (gestorben

27 Die Omar-Moschee steht neben der Grabeskirche, an der Stelle, an der Kalif Omar, außerhalb der Grabeskirche, gebetet haben soll. Die hier sog. `Umar-Moschee ist die al-Aqsa-Moschee.

28 „... offenbar wirkten byzantinische Bauleute daran mit, stehen die vergoldeten Mosaik, die das Innere überziehen, und der Schmuck der Säulen-Kapitelle doch in der Tradition der Spätantike.“ Bärbel Beinhauer-Köhler, *Berühmte Moscheen*, in: dies./ Claus Leggewie, *Moscheen in Deutschland*, München, 2009, S. 70ff., hier S. 75f.;

29 Ernst Pitz, *Die griechisch-römische Ökumene und die drei Kulturen des Mittelalters*, Berlin, 2001, S. 389;

30 Heribert Busse, a.a.O., S. 7;

31 „Ka`b al-Aḥḥbār war vor seiner Konversion zum Islam Jude, stammte aus dem Jemen und kam zur Zeit `Umars nach Medina, wo er den Islam annahm. ... Er konvertierte vermutlich 638 n. Chr. Ka`b al-Aḥḥbār gilt als der älteste Überlieferer jüdischer Legenden. ... So brachte Ka`b al-Aḥḥbār zahlreiche jüdische Legenden und erzählerische Motive, die sich in der talmudisch-midrassischen Folklore finden, in den Islam ein und ihm wurde der Titel ḥabr gegeben, der von erstklassigen jüdischen Gelehrten getragen wurde. ... Obwohl sein Name in der Literatur an vielen Stellen als Tradent genannt wird, ist seine Historizität umstritten. Sehr skeptisch in Bezug auf die Quellenlage zu Ka`b äußert sich etwa der deutsche Islamwissenschaftler Tilman Nagel. Er beschreibt die Überlieferung der Geschichten Ka`bs als sehr unsicher und eine fest umrissene Gestalt

652) habe gesagt, Gott selbst habe zu Jerusalem und dem Heiligen Felsen gesprochen: „Ich will dir meinen Knecht `Abd al-Malik senden, der dich wiederaufbauen und ausschmücken wird, und will Bajt al-Maqdis^[32] gewiss sein früheres Königtum wiedergeben und es mit Gold, Silber und Gemmen krönen ... Fürwahr, ich werde meinen Thron auf dem Felsen errichten.“^[33]

Es darf wohl zu Recht davon ausgegangen werden, dass nicht einer dieser Gründe allein, sondern alle zusammen Grundlage für die Errichtung des Felsendomes waren. Große, beeindruckende Gebäude als Ausdruck der eigenen, neuen Macht zu errichten war in jenen Tagen durchaus üblich; man erinnere sich nur an die Qalis-Kirche des Abraha im Jemen. Dass der Bau in Jerusalem errichtet wurde, mag auch an der politischen Lage gelegen haben, der dem Kalifen in Damaskus keinen Zugang zu Mekka erlaubte; allerdings erklärt das noch nicht die Orientierung des Bauwerkes an christlichen Traditionen. Dass es um eine Abgrenzung vom reichskirchlichen Christentum ging, wird noch weiter zu betrachten sein. Eine Aufnahme jüdischer Traditionen mag mit gedacht worden sein, dürfte aber nicht im Vordergrund gestanden haben, da der Koran im Letzten, trotz des Zugeständnisses an die Juden „ahl al-kitab“ (Schriftbesitzer) zu sein, den Juden gegenüber deutlich kritischer ist, als gegenüber den Christen.

Jerusalem als Bauort

Mit Recht macht Gil Yaron auf den Ort der Errichtung des Felsendoms aufmerksam: „Die zentrale Rolle Jerusalems im Islam ist nicht selbstverständlich. Jerusalem wird im Koran nicht erwähnt, auch das Heilige Land erscheint nur einmal im Zusammenhang mit Moses. Nur mündliche Überlieferungen (Hadith) verbinden Muhammad mit der Stadt. Heute wird die zentrale Rolle Jerusalems für den Islam mit Hilfe der Überlieferung der wundersamen Nachtreise Muhammads (>al Isra<) begründet. Demnach soll Muhammad in einer Nacht von Mekka nach Jerusalem gereist und von hier in den Himmel aufgestiegen sein. In der 17. Sure heißt es dazu im ersten Vers: >Lob und Preis sei Allah, der seinen Diener bei Nacht vom geheiligten Ort der Anbetung (Masdschid al-Haram) zum weit entfernten Ort der Anbetung (Masdschid al-Aqsa) geführt hat.“^[34] Es fragt sich also warum der Kalif Jerusalem als Ort seiner baulichen Aktivität aussucht. Zwar weist auch Yaron darauf hin, dass es mehr und mehr Muslime gab, die in Jerusalem begraben werden wollten und dass Jerusalem seit

namens Ka`b als „kaum erfassbar“.“ Isabel Lang, *Intertextualität als hermeneutischer Zugang zur Auslegung des Korans*, Berlin, 2015, S. 36ff.;

32 Hebr. Beit HaMikdash = Tempel in Jerusalem;

33 Zitiert nach Max Kuchler, a.a.O., S. 189;

34 Gil Yaron, a.a.O., S. 128;

dem 12. Jahrhundert mehr und mehr ein Wallfahrtsort, hauptsächlich für die Araber Palästinas wird, doch das geschieht alles erst lange nach der Errichtung des Felsendoms und war nicht Anlass für den Bau. Also muss es andere, dringlichere Gründe für die Errichtung des Prachtbaues in Jerusalem gegeben haben.

Jerusalem war bis in das 2. Jahr der Hidschra die Gebetsrichtung (Qibla) der „gottergebenen“ (muslimun) Anhänger Muhammads. Erst nachdem der Gesandte Gottes in Medina entsprechend schlechte Erfahrungen mit den dort lebenden Juden gemacht hatte, wurde die Gebetsrichtung zugunsten Mekkas geändert. Die Bedeutung die Muhammads Nachfolger `Abd al-Malik der Stadt Jerusalem durch den Bau des Domes gab muss also mit einen anderen Grund als der Anknüpfung an das Judentum zu tun haben. Und da bleibt eigentlich nur noch die Abgrenzung vom Christentum übrig. Wohl deswegen notiert Sarah-Christin Schmidt: „Eher lässt sich dort, vor allem im Bereich der Inschriften, eine vom Christentum abgrenzende Haltung erkennen.“^[35]

Die Inschriften im Felsendom

„Im Schriftband auf der Innenseite des inneren Oktogons werden der Reihe nach, mit jeweils entsprechenden Zwischenbemerkungen, die wesentlichen, dem christologischen Dogma der Christen widersprechenden Verse des Korans zitiert.“^[36]

Es folgen auf die Šahāda: „Im Namen Gottes des barmherzigen Erbarmers; es gibt keinen Gott außer Gott allein; Er hat keinen Gefährten.“^[37]

„(Den einen) Gott preist (alles) was im Himmel und auf der Erde ist. Er hat die Herrschaft (über die ganze Welt). Ihm sei Lob! Er hat zu allem die Macht.“^[38] (64,1)

„Er hat die Herrschaft über Himmel und Erde. Er macht lebendig und lässt sterben und hat zu allem die Macht.“ (57,2)

„Gott und seine Engel sprechen den Segen über den Propheten. Ihr Gläubigen! Sprecht (auch ihr) den Segen über ihn und grüßt (ihn) wie es sich gehört!“ (33,56)

„Ihr Leute der Schrift! Treibt es in eurer Religion nicht zu weit und sagt gegen Gott nichts aus, als die Wahrheit! Christus Jesus, der Sohn der Maria, ist nur der Gesandte

Gottes und sein Wort, das er der Maria entboten hat, und Geist von ihm. Darum glaubt an Gott und seine Gesandten und sagt nicht (von Gott, daß er in einem) drei (sei) ! Hört auf (so etwas zu sagen) ! Das ist besser für euch. Gott ist nur ein einziger Gott. Gepriesen sei er! (Er ist darüber erhaben) ein Kind zu haben. Ihm gehört (vielmehr alles) was im Himmel und auf der Erde ist. Und Gott genügt als Sachwalter.“ (4,171)^[39]

„Christus wird es nicht verschmähen, ein (bloßer) Diener Gottes zu sein, auch nicht die (Gott) nahestehenden Engel. Und wenn einer es verschmäht, Gott (w. ihm) zu dienen, und (zu) hochmütig (dazu) ist (hat das nichts zu bedeuten) . Er wird sie (d.h. die Menschen) (dereinst) alle zu sich versammeln.“ (4,172)

„Heil sei über mir am Tag, da ich geboren wurde, am Tag, da ich sterbe, und am Tag, da ich (wieder) zum Leben auferweckt werde! Solcher Art (w. Dies) ist Jesus, der Sohn der Maria um die Wahrheit zu sagen, über die sie (d.h. die Ungläubigen (unter den Christen?)) (immer noch) im Zweifel sind. Es steht Gott nicht an, sich irgendein Kind zuzulegen. Gepriesen sei er! (Darüber ist er erhaben.) Wenn er eine Sache beschlossen hat, sagt er zu ihr nur: sei!, dann ist sie. Und (Jesus sagte:) Gott ist mein und euer Herr. Dienet ihm! Das ist ein gerader Weg.“ (19,33-36)

„Gott bezeugt, daß es keinen Gott gibt außer ihm. Desgleichen die Engel und diejenigen, die das (Offenbarungs) wissen besitzen. Er sorgt für Gerechtigkeit. Es gibt keinen Gott außer ihm. (Er ist) der Mächtige und Weise. Als (einzig wahre) Religion gilt bei Gott der Islam. Und diejenigen, die die Schrift erhalten haben, wurden in gegenseitiger Auflehnung erst uneins, nachdem das Wissen zu ihnen gekommen war. Wenn aber einer nicht an die Zeichen Gottes glaubt, ist Gott schnell im Abrechnen.“ (3,18-19)

„Den >roten Faden< bildet der nicht weniger als sechsmal eingeflochtene Satz: ... >Er hat keinen Gefährten.<“^[40]

Aus den Koranzitaten geht hervor, dass im Mittelpunkt der „islamischen“ Kritik, der Glaube von Christen an Jesus als „Sohn Gottes“ ist. Es geht nicht um eine Kritik an Jesus selbst, was deutlich wird aus der Zitation der Selbstaussage Jesu der 19. Sure, in der er über sich selbst den Segen spricht. In der Kritik steht es, Gott ein Kind zuzuschreiben und von Gott als einem von Dreien zu sprechen. Damit kann eine Kritik einer neuen monotheistischen Religion am Christentum ausgedrückt sein; es kann aber auch eine Kritik von Christen, die Jesus nicht als „Sohn Gottes“ sehen, an Christen, die eben das tun,

35 Sarah-Christin Schmidt, a.a.O., S. 276;

36 Stefan Schreiner, *Christliche Theologie als Antwort auf die islamische Herausforderung. Eine historische Perspektive*, in: Mohammad Gharaibeh/ u.a. (Hsg), *Zwischen Glaube und Wissenschaft – Theologie in Christentum und Islam*, Regensburg, 2015, S. 23ff, hier S. 29;

37 Stefan Schreiner, a.a.O., S. 29; Kurt Bangert, a.a.O., S. 544 macht allerdings auf einen Unterschied aufmerksam: „Es fällt aber auf, dass hier noch nicht die erst später übliche Schahada-Formel verwendet wird (Es gibt keinen Gott außer Gott und Muhammad ist Gottes Gesandter“), sondern zunächst nur die rudimentäre Form, die antitrinitarisch bekennt, dass es nur einen Gott gibt und dass er keinen Teilhaber habe.“

38 Übersetzungen, soweit nicht anders angegeben, nach Projekt Corpus Coranicum.

39 „Die Theologie ist klar und deutlich: Jesus Christus ist nicht einer von drei Göttern, sondern (nur) ein Gesandter, ein Apostel, ein Knecht Gottes, welcher der Maria durch Gottes Wort und Gottes Geist als (menschlicher) Sohn eingegeben wurde.“ Kurt Bangert, a.a.O., S. 544;

40 Stefan Schreiner, a.a.O., S. 29;

gemeint sein. Letzteres ist durchaus möglich. Im Arianismus war das z.B. so, ähnlich im Nestorianismus. Im Arianismus war Jesus ein Geschöpf Gottes; sein erstes und bestes zwar, aber eben ein Geschöpf, wie andere Geschöpfe auch – ohne Göttlichkeit. Im Nestorianismus hatte Nestorius zwar das Glaubensbekenntnis von Nizäa unterschrieben, aber sich geweigert den Begriff der „Gottesgebälerin“ auf Maria zu übertragen – für ihn ist sie „nur“ „Christusgebälerin“. Der Arianismus war, zumindest zeitlich begrenzt, bekannt auf der Arabischen Halbinsel durch die Sendung von Theophilus des Inders durch Kaiser Konstantius II. nach Südarabien, der den dortigen Herrscher dazu bringt, drei arianische Kirchen zu bauen. Der Nestorianismus war bekannt durch deren umfangreiche Präsenz im vormaligen Sassanidenreich. Es muss also im Felsendom nicht unbedingt die Kritik einer neuen eigenständigen Religion an den Christen überhaupt gesehen werden, sondern es kann darin auch eine Kritik von Christen, die arianisch-nestorianisch geprägt waren, an den reichskirchlichen Trinitäts-Christen gesehen werden.

Gleiches wird auch deutlich aus den Inschriften, die außen am Felsendom auf einer Länge von 240 Metern zu finden sind. Kurt Bangert merkt dazu, Bezug nehmend auf die Übersetzung Luxenbergs, an: „Der Gepriesene (= Jesus) ist der Gesandte Gottes“ (und nicht der Gottessohn). Er ist nicht – wie das trinitarische Dogma uns glauben machen will – wesensgleich mit Gott. Jesus soll also nicht als Gott oder Gottessohn angebetet, sondern – nur – als Gesandter verehrt werden. Mit diesem Verständnis entspräche die Inschrift übrigens fast wörtlich einem neutestamentlichen Vers, der so lautet. „Das ist aber das ewige Leben, dass sie dich als den einzig wahren Gott bekennen, und Jesus Christus, den du gesandt hast.“ (Joh 17,3)^[41]

Die Saarbrücker Schule

Diese soll in ihren Grundzügen Joachim Gnilka vorstellen: „Wenn wir uns aber an die Inschrift halten, wird deutlich, dass der Felsendom in erster Linie für den Glauben Zeugnis geben wollte, den Muhammad verkündet hat, in Auseinandersetzung mit einer Glaubensrichtung, die ihm entgegentrat. Ehe wir uns der Meinung zuwenden, die die Inschrift für eine christliche hält – und damit den Felsendom für ein christliches Bauwerk und Abd al-Malik für einen Christen – müssen wir darauf hinweisen, dass schon Oleg Grabar^[42] (nachwirkende) christliche Spuren in den Inschriften ent-

deckte, freilich ohne auch nur im Entferntesten daran zu denken, diese als christliche Inschriften zu deuten. Er erblickte in der Aufeinanderfolge von Lobpreisungen und Bitten um Gottes Gnade der Erlösung für die Zeit des Gerichts mit Anrufung eines Fürsprechers eine auffällige Ähnlichkeit mit der christlichen Liturgie Vor allem sei die in den Inschriften vertretene Auffassung von Christus, dass er nicht Sohn sondern Knecht Gottes^[43] ist, eine Auffassung, die von einigen christlichen Bewegungen der Zeit voll akzeptiert wurde. Schließlich sei das Anbringen von Inschriften längeren Umfangs in Gebäuden nicht muslimische, sondern byzantinische Gepflogenheit. ... Im Vorfeld des Islam gab es Streitigkeiten zwischen der byzantinischen und der syrisch-arabischen Kirche, die das Verständnis von Christus betrafen. Ist er Gott und Mensch zugleich, ist er Gottes Sohn, ist er bloß ein Mensch, der durch die Wahl Gottes und eine heroische Lebensführung in ein einzigartiges Verhältnis zu Gott rückte? Das Konzil von Chalkedon im Jahre 451 hatte zwar klare Definitionen geschaffen – Christus ist wahrer Gott und wahrer Mensch -, doch es vermochte sich nicht überall und mancherorts nur zögerlich durchzusetzen. Das gilt insbesondere für das syrische und arabische Christentum. Der Felsendom sei demnach ein ursprünglich christliches Heiligtum gewesen, das als Demonstration des syrisch-arabischen Christentums gegen die vom byzantinischen Christentum bestimmte Grabeskirche gebaut wurde. Das syrisch-arabische Christentum hätte hier seine christologische Auffassung, nach der Jesus nur Mensch und nicht Gottes Sohn gewesen sei, demonstrativ gegen die Christologie der byzantinischen Reichskirche zur Geltung gebracht, die durch das Konzil von Chalkedon geprägt war. Das syrisch-arabische Christentum, dessen Repräsentant Abd al-Malik gewesen sei, habe eine vor-nizäische – benannt nach dem Konzil von Nikaia im Jahre 325 – Christologie konserviert und Christus nur als Knecht Gottes aufgefasst und den einen Gott gegen die Trinitätslehre des Konzils von Nikaia verteidigt. In der Inschrift an der inneren Seite der Arkaden erhält Jesus zweimal das Prädikat Knecht Gottes in Ablehnung des

43 „Die koranische Bezeichnung Jesu als ... „Knecht Gottes“ knüpft an eine christlich-syrische Tradition, die bis in das frühe Christentum zurückreicht und ihre Wurzeln in den im 6. Jahrhundert v. Chr. entstandenen und dem Buch Jesaja beigefügten „Gottesknechtliedern“ eines nicht näher bekannten Exilspropheten findet. Dem entspricht noch die Christologie des gegen Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. an die Gemeinde von Korinth gerichteten Ersten Klemensbriefes, wonach es einen Gott gibt, den Schöpfer des Alls, und „seinen geliebten Knecht Jesus Christus, unseren Herrn.“ Vom „Knecht Gottes“ ist ferner die Rede in der im ersten Viertel des 2. Jahrhunderts n. Chr. verfasste Didache wie in dem in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. entstandenen Martyrium des Polykarp, in dem es heißt (14,1): „Herr, Gott, Allmächtiger, Vater dieses geliebten und gelobten Knechts Jesus Christus“ Christoph Luxenberg, Die arabische Inschrift im Felsendom zu Jerusalem, in: Karl-Heinz Ohlig/Gerd-R. Puin (Hsg), Die dunklen Anfänge, Berlin, 2005; S. 124ff., hier S.130f.;

41 Kurt Bangert, a.a.O., S. 550;

42 Oleg Grabar (* 3. November 1929 in Straßburg; † 8. Januar 2011 in Princeton, New Jersey) war ein Kunsthistoriker und Archäologe, der eine führende Autorität für islamische Kunst und Architektur war. Er lehrte an der Harvard University und forschte am Institute for Advanced Study in Princeton, New Jersey.

Johannes von Damaskus

Johannes von Damaskus (* um 650 in Damaskus; † 4. Dezember vor 754 in Mar Saba), arabisch Yaḥyā ibn Sarjun ibn Maṣṣūr, lateinisch Ioannes Damascenus, war ein berühmter Theologe und Kirchenvater. Johannes entstammte der einflussreichen, vornehmen Familie Maṣṣūr, die üblicherweise Ämter im staatlichen Finanzsektor innehatte. Johannes' Großvater war Stadtpräfekt von Damaskus und übergab 635 die Stadt den Arabern; Johannes' Vater^[45] war Finanzminister bei Kalif Mu'awija I. Johannes selbst war Spielgefährte des Sohnes des Kalifen und erhielt eine standesgemäß gute Ausbildung als Schriftsteller und Dichter. Die wichtigste Quelle für sein Leben ist eine Biographie, die der Patriarch Johannes VII. von Jerusalem im 10. Jahrhundert auf der Ba-

44 Joachim Gnilka, a.a.O., o.S.;

45 Sarjun (Sargun) ibn Mansur war ein im 7. Jahrhundert lebender hoher christlicher Beamter am Hof der Umayyaden. Er wird in der griechischen Chronik des Theophanes, einer der wichtigsten Quellen für die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts bezüglich der arabischen Eroberung im östlichen Mittelmeerraum, als Sergios, Sohn des Mansur bezeichnet. Über das Leben Sarjuns existieren nur relativ wenige Quellen. Er stammte aus einer angesehenen syrischen Familie und war offenbar Christ, aber dennoch ein hoher Beamter am Hof des Kalifen Mu'awija I. Nach den Eroberungen ab Mitte des 7. Jahrhunderts waren die Araber auf die effektiv arbeitende Administration in den ehemaligen byzantinischen Gebieten dringend angewiesen, wo die Mehrheit der Bevölkerung noch lange christlich war; aus diesem Grund stützten sich die Kalifen zunächst auf die entsprechend qualifizierten Beamten. Sarjun genoss das Vertrauen Mu'awiyas, als dessen Sekretär (katib) und wohl oberster Finanzbeamter er fungierte. Ebenso diente er Yazid I., mit dem er wohl schon lange bekannt war, da er zusammen mit dem bekannten umayyadischen Hofpoeten al-Akhtal (der ebenfalls Christ war) Tischgenosse des späteren Kalifen war. Es kann angenommen werden, dass Sarjuns Familie bereits in der ausgehenden Spätantike mit der oströmischen Administration vertraut bzw. für sie tätig war. Er hatte offenbar beachtlichen Einfluss am Kalifenhof und setzte sich für Belange der christlichen Bevölkerung im Kalifenreich ein. So war er daran beteiligt, Abd al-Malik davon abzuhalten, Teile der Säulen aus Gethsemane für ein islamisches Heiligtum zu nutzen. Theophanes, der dies überliefert, berichtet des Weiteren, dass Sarjun auch mit Abd al-Malik gute Kontakte unterhielt. Sarjuns Familie war offenbar sehr wohlhabend, er selbst verfügte unter anderem in Syrien, Palästina und Arabien über Besitzungen. Dr. Hanna Nouri Josua (* 1956), Studium in Beirut, 2005 Promotion in Leuven/Belgien, Pfarrer der arabischen evangelischen Gemeinde Stuttgart, schreibt zudem über ihn, in seinem Buch Ibrahim, der Gottesfreund, Tübingen, 2016, S. 31: „... wobei Johannes' Vater Mansur, ein Anhänger Chalcedons, eine Rolle spielte. Er handelte nach dem Abzug der byzantinischen Verteidiger die Übergabe der ausgehungerten Stadt aus oder öffnete, nach anderer Lesart, dem muslimischen Heerführer Chalid b. al-Walid, die Stadttore von Damaskus. Die persönliche Enttäuschung über das ungerechte Verhalten des byzantinischen Herrschers mag dabei eine große Rolle gespielt haben.“ Smilen Markov, Assistant Professor in Christian Philosophy at the Theological Faculty of the University of Veliko Turnovo, Bulgarien, in ders., Die metaphysische Synthese des Johannes von Damaskus, Leiden/Boston, 2015, S. 1 meint, dass nicht der Vater des Johannes, sondern dessen Großvater bereits diese Übergabe der Stadt arrangiert hatte: „Sein Großvater ... Im Jahre 635 handelte er mit den arabischen Eroberern die Bedingungen für die Kapitulation der Stadt aus. Der Vater von Johannes, Sardjun, half beim Aufbau einer Art Finanzverwaltung des umayyadischen Kalifats.“

sis einer arabischen Lebensbeschreibung verfasste. Sie zeigt bereits stark legendenhafte Züge. Aus Johannes' eigenen Schriften lässt sich wenig über seine Person entnehmen^[46]. Zur Zeit von Johannes' Geburt gehörte seine Heimatstadt bereits zum islamischen Reich; unter Kalif Muawija I. (661–680) wurde Damaskus Hauptstadt. In der Verwaltung hatten die neuen Herren in Damaskus Griechisch als Amtssprache zunächst beibehalten: „... selbst die Umayyaden hatten mangels eigener Erfahrung auf diesem Gebiet Griechisch als Verwaltungssprache mitsamt den Beamten übernommen.“^[47] Das galt auch für die Theologie: „In Palästina wurde in der Umayyadenzeit Theologie weitestgehend auf Griechisch betrieben. Der bekannteste palästinensische Theologe dieser Zeit ist Johannes von Damaskus, dessen Werke in der byzantinischen Welt auf die Schultheologie einen großen Einfluß ausübten. Dies zeigt die Bedeutung, die die Theologen Palästinas für die byzantinische Welt hatten. Dieser Einfluß war allerdings einseitig, da es eine Flucht palästinensischer Mönche nach Konstantinopel gab; aber es ist nicht bekannt, daß Mönche auch wieder nach Palästina zurückgekehrt waren und theologische Werke und Gedanken mitgebracht hatten. Die Kommunikation zwischen Byzanz und Palästina war eine Einbahnstraße.“^[48]

Johannes selbst war arabischstämmig: „... doch ist seine Herkunft eindeutig arabisch, vermutlich aus einem der beiden nordarabischen Stämme Kalb oder Taglib.“^[49] Seine Familie brachte zwei Patriarchen von Jerusalem in die Geschichte der Kirche ein.

Johannes von Damaskus setzt sich unter anderem auch mit den christlichen Häresien auseinander: „... beschreibt er im zweiten Teil (>Über die Häresien<) 100 Häresien, in die in Kapitel 100/101 der Islam eingereicht ist.“^[50] „Was erfahren wir hier über den Glauben der Ismaeliten? Ganz grundsätzlich ist zu sagen, dass der Verfasser das Konzept der Ismaeliten nicht als eine eigenständige Religion ansieht, nämlich den Islam (dieses

46 „Der Lebensweg des Johannes Damaskenos ist nicht umfassend bekannt. Selbst die Geburts- und Todesjahre bleiben unbestätigt. Es wird behauptet, daß er, mit Namen Mansur (selbst dieser Name wird bezweifelt) um 650 in Damaskus geboren, von einer arabischen vermutlich christlichen Familie entstammte.“ Georg Kapriev, Philosophie in Byzanz, Würzburg, 2005, S. 105; Georg Kapriev (* 06.03.1960) ist Professor für Philosophie an der Universität Sofia. Smilen Markov, ist noch kritischer: „Der Heilige Johannes von Damaskus ... wurde zwischen 650 – 660 in Damaskus (Syrien) geboren. Es ist nicht sicher, ob seine Familie, die ohne Zweifel christlich war, syrischer oder arabischer Abstammung war.“ a.a.O., S. 1;

47 Hanna Nouri Josua, a.a.O., S. 32;

48 Harald Suermann, Die Anfänge der arabischen Theologie in Palästina, in: Martin Tamke (Hsg), Syriaca, Bd. 1, Münster/ Hamburg/ London, 2002, S. 243ff., hier S. 243f.; Harald Suermann (* 25. Juli 1956 in Duisburg) ist ein deutscher Orientalist.

49 Hanna Nouri Josua, a.a.O., S. 32;

50 Stefan Schreiner, a.a.O., S. 27;

Wort kommt auch nicht vor), sondern als eine christliche Häresie, wie auch die anderen, vorher behandelten Richtungen. Diese Beobachtung ist wichtig, weil sie möglicherweise von jemandem stammt, dessen Familie, und er selbst zeitweise, im Dienst der arabischen Herrscher in Damaskus stand. Wenn er aber die religiöse Ausrichtung der Ismaeliten nicht als eine neue Religion wahrnimmt, war sie es bis zu diesem Zeitpunkt auch nicht. Wie hätte gerade er – Kenner der Auffassungen in Damaskus und Jerusalem und zugleich differenzierter Theologe – die Absichten der Regierenden in Damaskus in einem solch zentralen Punkt missverstehen können?“^[51]

Stefan Schreiner führt dazu an: „Was den Islam zu einer in die Reihe der (christlichen) Häresien einzureihende Häresie macht, ist die im Koran enthaltene falsche Christologie, wie Johannes anhand von fünfundzwanzig Koranzitaten und deren Interpretation darlegt. ... Die koranische Christologie identifiziert Johannes als arianische Häresie und er kennt auch deren Ursprung.“^[52] Johannes sieht den Ursprung in der Sergius-Bahira Legende, die von einem arianischen Mönch handelt, der der Lehrer Muhammads gewesen sein soll. Doch diese Legende dürfte, neben ihrer nachweisbaren Wurzel in islamischen Traditionen, überwiegend auf christlich-antimuslimische Polemik zurückgehen und kaum historische Qualität besitzen, wobei die im Entstehungsprozess des Korans immer umfänglicher werdenden Kenntnisse jüdischer und christlicher biblischer Motive, durchaus an einen Lernprozess erinnern.

Stefan Schreiner führt zur Frage nach der Ursprünglichkeit der Beschreibung der Lehre Muhammads aus Johannes aus: „Selbst wenn das Kapitel 100/101 des Buches >Über die Häresien< nicht von ihm stammen sollte, wird ihm die koranische Christologie nicht nur nicht unbekannt, sondern als der entscheidende Differenzpunkt und damit als Demarkationslinie zwischen Christentum und Islam gegenwärtig gewesen sein.“^[53] Dieses aber scheint entscheidend: Johannes erkennt die von ihm geschilderte Christologie als eine vom reichskirchlichen

51 Karl-Heinz Ohlig, Die christliche Literatur unter arabischer Herrschaft (II), <http://www.imprimatur-trier.de/2012/imp120602.html> am 17.03.2020; Ohlig räumt hier durchaus historische Probleme ein: „Das alles wirft historische Probleme auf: Es mag durchaus sein, dass Teile des Kapitels auf Johannes selbst (wenn es ihn gegeben hat) zurückgehen; aber so, wie es jetzt da steht, ist es wohl später überarbeitet und ergänzt worden. Dies gilt sicher für die Aneinanderreihung von Surenstücken in offensichtlich polemischer Absicht, wie dies wohl frühestens in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts üblich wurde. Ebenso spricht einiges dafür, dass die Vorstellung von Mamed später vorgeschaltet wurde. Wenn, was nicht ganz auszuschließen ist, dieser Teil doch auf Johannes selbst zurückgehen sollte, wäre hier, kurz vor 750, erstmals in der Geschichte eine Prophetengestalt mit dem Namen Mamed genannt (Mohammed kommt im Koran an vier Stellen vor, aber nur einmal, an einer offensichtlich späten Stelle, möglicherweise als Name des arabischen Propheten).“

52 Stefan Schreiner, a.a.O., S. 27;

53 Stefan Schreiner, a.a.O., S. 28;

Glauben nicht gedeckte Häresie, aber er erkennt darin keine neue, eigenständige Religion. Dabei geht Schreiner davon aus: „Dass Johannes diese am inneren Oktagon des Felsendoms angebrachten Inschriften und deren Zweck kannte, ist nicht nur nicht auszuschließen, sondern vielmehr als zumindest sehr wahrscheinlich anzunehmen.“^[54] Schreiner argumentiert mit zwei Linien: einerseits war Johannes als Damaszener Protosymbolos einer der in den engsten Kreis des Bauherrn gehörte; andererseits lebte er ab zirka 700 zusammen mit seinem Adoptivbruder Kosmas im Kloster Mar Saba, nahe bei Jerusalem, und konnte den Bau sicher besuchen.

Der Felsendom im christlichen Umfeld

Max Küchler führt dazu aus: „Doch nimmt der Felsendom auch deutlich Bezug auf christliche Traditionen. So entspricht der oktagonale Grundriss mitnichten seinem biblischen Vorgängerbau, sondern gründet in spätantiken Memorialbauten und deren Fortschreibungen in oktagonalen Memorialkirchen. Schließlich war die gesamte islamische Architektur vor `Abd al-Malik, wie (nur noch) literarische Quellen erkennen lassen, eine nüchterne, bescheidene Zweckarchitektur gewesen, und der Felsendom hat auch in der späteren islamischen Architektur keine Fortschreibungen gefunden. Vielmehr gründet seine Architektur in christlichen Traditionen, und seine oktagonale Grundform findet ihre topographisch nächsten Parallelen in der 1992 entdeckten Kathisma-Kirche^[55] auf halbem Weg nach Bethlehem (errichtet um 450-458), in der seit 1928 freigelegten Theotokos-Kirche auf dem Garizim (errichtet um 484), in der Kathedrale von Bosra (errichtet 512/13) und in der Georgskirche von Ezra (errichtet 515), beide südöstlich von Damaskus. Die topographisch nächste Vorlage aber war, was die Kuppel (Ø 20,44m) betrifft, die schon um 350 errichtete Kuppel der Grabeskirche (Ø20,46m), die bis in die Maße hinein als Vorbild und Modell gedient hat.“^[56]

Kurt Bangert fügt dazu an: „Auch wenn `Abd al-Malik meist in Damaskus residierte und regierte, war Jerusalem, die Stadt Jesu, das geistliche Zentrum seiner Zeit.“

54 Stefan Schreiner, a.a.O., S. 28;

55 Kurt Bangert, a.a.O.: „Das Vorbild für den oktagonalen Felsendom könnte die der Maria geweihte Kathisma-Kirche (5. Jh.) gewesen sein, deren Ruinen auf dem Weg nach Bethlehem (ca. 3 km außerhalb Jerusalems) zu finden sind und die erst 1992 entdeckt wurden. Die Kathisma-Kirche dürfte aber keine Kirche gewesen sein, sondern ein Gedenkmonument, das – ähnlich wie der Felsendom – oktagonale über einem hervorstehenden Felsen gebaut wurde, der seine Bedeutung durch eine christliche Tradition erlangte, wonach Maria sich dort ausruhte, bevor sie in Bethlehem Jesus zur Welt gebracht haben soll. Um diesen Felsen herum befinden sich drei konzentrische oktagonale Rundgänge (ambulatoria). ... In der näheren Umgebung von Jerusalem gab es offenbar noch weitere oktagonale Bauten.“

56 Max Küchler, a.a.O., S. 190;

War die große Kirche in Damaskus Johannes dem Täufer geweiht, so sollte der vom Kalifen errichtete Felsendom mit seiner christologischen Inschrift ein Moment zu Ehren Allāhs, des einzigen Gottes, und seines Knechts und Gesandten, des Sohnes der Maria, des Propheten und Messias Jesus werden, der aber nicht als Sohn Gottes und schon gar nicht als zweite Person einer dreifaltigen Gottheit verstanden werden sollte. Die Felsendom-Botschaft war also ganz im Sinne einer aus dem Judentum hervorgegangenen Christologie, wie sie typisch nicht nur für die mu`minun, die „Gemeinschaft der Gläubigen“, sondern auch für große Teile des syrisch-arabischen Christentums war, das sich nie so recht mit der trinitarischen Theologie Byzanz´ und Antiochiens anfreunden konnte. Mit seiner Felsendom-Christologie hoffte `Abd al-Malik offenbar, die christologischen Streitigkeiten zumindest für die von ihm beherrschten Araber – und hoffentlich auch für die unter seiner Herrschaft lebenden anderen Ethnien – ein für allemal ausräumen zu können.^[57] Damit hätte `Abd al Malik sich in die Gefolgschaft bedeutsamer byzantinischer Kaiser gestellt, die durch die Abhaltung von Synoden und Konzilien versuchten die Einheit unter den Christen herzustellen. Während im Westen dies über den Weg des Wortes allein versucht wurde, nutzte der Kalif von Damaskus in Jerusalem ein prachtvolles Bauwerk und das dort verschriftlichte Wort um zum Ziel zu kommen.

Stand März 2020